

Impressionen aus Varanasi

Die Konferenz der Schweizer Städte für Kulturfragen KSK betreibt ein Künstleratelier in Varanasi, Nordostindien. Ich hatte die Möglichkeit, von Januar bis Mai 2008 in dieser Stadt zu arbeiten.

Varanasi wirkt für viele aus dem Westen wie ein brüllendes Biest: Hinter der Kulisse der prachtvollen Maharadscha-Paläste mit ihren bröckelnden Fassaden am Ganges beginnt ein schmutziger Moloch. Der Hindu-Pilgerort verharrt aus westlicher Sicht im tiefsten Mittelalter, die Achtung vor dem Lebewesen ist augenscheinlich gering, die Stimmung aggressiv, der Lärm ohrenbetäubend und der Gestank der Abgase und Exkremente widerlich. Ohrenstöpsel waren unverzichtbar gegen die unerträglich lauten Autohupen, und wie viele Inder band ich mir ein Tuch vor Mund und Nase – es war in kürzester Zeit schwarz vor Russ.

Mich hat überrascht, wie heruntergekommen eine der ältesten Städte der Welt und Stätte des Gottes Shiva Vishwanath ist. Die abgasgeschwängerte Luft, die Müllberge, die sterbenden Hunde, die hungernden Kinder verlangen dem Besucher einiges an Gleichmut ab. Auf der Flaniermeile am Ganges ist man Ziel der unzähligen Agenten von Shops, Bootsvermietern, Hotels, man wird bedrängt von zerlumpten Bettlern oder Kindern, die Kerzen verkaufen. Dazu kommen die Beschimpfungen durch pubertierende Bengel: «I want to fuck you!» – «You are a monkey!» – Aggressionen gegenüber Weissen angesichts des ihnen vorgeführten, vermeintlich glamourösen Lebensstiles, der sich so krass von dem ihrigen unterscheidet.

Ausgleichend wirkte die Arbeit mit der Kamera: Der Fremde mit dem überdimensionierten Fotoapparat im Wohn- oder Schlafzimmer wurde für zwei Stunden – oft auch länger – ein willkommener und interessanter Fremdkörper in der gewohnten Umgebung. Mit der Entstehung eines Abbildes der eigenen Familie konfrontiert, stellten sich plötzlich ungeahnte Fragen: Sitzt der Opa, die Grossmutter oder der Vater im Zentrum des Bildes? Wer darf das Baby im Arm halten? So wurde ich dankbarer Zeuge unterschiedlicher Familiendynamiken und interner Sippenpolitik.

Varanasi ist nicht Mumbai

Eintritt in indische Häuser zu erhalten, war alles andere als einfach. Die Skepsis war gross, besonders in muslimischen Familien. Die bange Frage stellte sich gleich nach meiner Ankunft in Varanasi: Wo beginnen? Varanasi ist nicht Mumbai, Englisch sprechen nur die gutbetuchten und gebildeten Leute. Ich beschloss, mit meiner Arbeit im nächsten Umfeld zu beginnen: bei den Angestellten des KSK-Ateliers. Unsere Köchin Chinta Prasad lud mich zu sich nach Hause ein, in ein blitzsauberes Häuschen am Rande der Stadt. Es war ein herzlicher Abend, obwohl wir uns nur mit Zeichensprache verständigen konnten.

Kulturelle Missverständnisse

Mein Aufenthalt in Indien war – natürlich – geprägt durch kulturelle Missverständnisse. Nach zwei erfolglosen Versuchen, nach beschwerlichen Anfahrten mit Fotoausrüstung und Stativen auf einer Fahrradrikscha schien der Termin bei einer muslimischen

Seidenhändlerfamilie endlich zu klappen. Der schweisstreibende Aufstieg mit der Ausrüstung auf das Dach des fünfstöckigen Hauses wurde mit wunderbar zartem Abendlicht belohnt. Doch es fehlten sämtliche Frauen der Familie. Ich insistierte. Ich bettelte. Der Lichtzauber entschwand zunehmend, während ich die Mütter, Töchter und Schwestern noch vor dem Garderobenspiegel wähte. Schliesslich erklärte mir das Familienoberhaupt: Die Frauen würden nicht kommen. Ein Schock. Lieber den Spatz in der Hand als die Frauen auf dem Dach? Unter mitleidigem Kopfschütteln der Männergesellschaft packte ich mein Fotostudio wieder ein. Was war passiert? Ganz einfach, erklärte mir Navneet Raman, der Betreuer des KSK-Ateliers, später: Betrete das Familienoberhaupt die Bildfläche, würden sich in traditionellen, patriarchalischen Familien die Frauen zurückziehen. Vereint in einem Bild auf dem Hausdach? Was würden da die Nachbarn denken!

Mit der Zeit lernte ich, mich in der indischen Kultur zu bewegen, ohne gleich anzustossen. Das Wichtigste war, nicht gegen Hindernisse anzurennen, sondern sich wie in einem Fluss treiben zu lassen: Haut an Haut im Strom der Menschen, wo sich der Schweiß von Brahmanen, Unberührbaren und Westlern vermischt. In der Brandung des Verkehrs, wo es überlebensnotwendig war, sich geschmeidig zwischen Rikschas, Trucks, Ochsenkarren, Bussen und Fahrrädern durchzuschlängeln. Im Zerrinnen der eigenen, ehrgeizigen Pläne, die sich schleichend der brütenden Hitze und dem Rhythmus der Einheimischen unterordneten. Indien lebt im Heute: «Sehen wir uns morgen?» – «Ja, vielleicht.» – «Übermorgen?» – «Keine Ahnung.» – «Nächste Woche?» Lächeln und wackelnde Kopfbewegungen, eine Eigenheit der indischen Kommunikation.

Armut und Reichtum durch eine Strasse getrennt

Die Fratze von Schwellenländern offenbarte sich an jeder Strassenecke. Hier eine schmucke Villa mit messingbeschlagenem Tor, hinter dem Landrover und Zweitwagen parken. Gegenüber eine armselige Hütte, mit Plastikplanen abgedeckt, davor nackte Kinder, die mit alten Batterien oder kaputten Autoreifen spielten. Aus meinen Bildern lässt sich eine nicht wirklich überraschende Tendenz herauslesen: Je höher das Einkommen, je repräsentativer das Haus, desto kleiner die Kinderschar.

Doch das Bevölkerungswachstum dürfte sich nach Schätzungen der Vereinten Nationen in den nächsten Jahrzehnten kaum abschwächen. Mit steigendem Wohlstand wächst die Lebenserwartung. So wird Indien, dessen Bevölkerung sich zwischen 1967 und 2000 auf über eine Milliarde verdoppelt hat, im Jahr 2045 die Volksrepublik China als bevölkerungsreichstes Land ablösen. Eine Vorstellung, die paradoxerweise viele Inder mit patriotischem Stolz erfüllt.

Die Leichtigkeit und der Gleichmut, mit der sich die Inder in den verstopften Strassen Varanasis bewegten, verblüffte mich. Ich musste mir eingestehen: Angesichts des Gedränges in der mit fast eineinhalb Millionen Menschen hoffnungslos überbevölkerten Stadt war die Stimmung geradezu sanftmütig.

Mikrokosmos Varanasi

Das Kastensystem, aber auch die verschiedenen Religionen schaffen noch heute eigentliche Parallelwelten. Jede Kaste duldet die anderen Kasten über oder unter sich, ein Miteinander gibt es hingegen kaum. Noch klarer ist die Trennung zwischen Hindus und Muslimen. Die Toleranz in Indien fusst auf völliger Gleichgültigkeit.

Varanasi ist, wie der «Unberührbare» Ghissu Ram sagen würde, «ein bunt gemischter Salat»: Hindus, Moslems, Händler, Priester, Bitterarme, Vermögende und verarmte Reiche. Ich habe die Entscheidung nie bereut, meine Arbeit auf «Indiens Alptraum am Ganges» – wie Reisende die kaputte Pilgerstadt schon wenig schmeichelhaft bezeichneten – zu beschränken. In diesem Mikrokosmos findet sich alles, was die indische Kultur und Gesellschaft ausmacht. Man stolpert über haarsträubende Widersprüche und grauenvolles Elend und lässt sich gleichzeitig durch den Zauber der klingenden Tempelglocken, Pilgergesänge und Freiluftkonzerte am Ganges in die höchsten Sphären empor tragen. Indien sprengt jede Vorstellungskraft. Indien erzürnt, Indien versöhnt. Indien bewegt – besonders Varanasi.

© Fabian Biasio, November 2009